Bezugspreis:
Beim Bezuge durch die Geschäftsstelle innerhalb Dresdens 2,50 M. (einschl. Tragegeld), durch die Post im Deutschen Reiche 3 M. (ausschließlich Bestellgeld) vierteljährlich.
Einzelne Nummern 10 Pf.
Bei Zurücksendung der für die Schriftleitung bestimmten, aber von dieser nicht eingeforderten Beiträge beansprucht, so ist das Postgeld beizufügen.

Dresdner Journal.

Herausgegeben von der Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstraße 20. — Fernspr.-Anschluß Nr. 1295.
Erscheinen: Werktags nachm. 5 Uhr.

Ankündigungsgebühren:
Die Zeile kleiner Schrift der 7mal gespaltenen Ankündigungs-Seite oder deren Raum 20 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz 5 Pf. Aufschlag für die Zeile. Unterm Redaktionsstrich (Eingesandt) die Textzeile mittler Schrift oder deren Raum 60 Pf.
Gebühren-Ermäßigung bei öfterer Wiederholung.
Annahme der Anzeigen bis mittags 12 Uhr für die nachmittags erscheinende Nummer.

№ 231. Sonnabend, den 4. Oktober nachmittags. 1902.

Bezugs-Einladung.

Bestellungen auf das **Dresdner Journal** für das

IV. Vierteljahr

werden in **Dresden-Altstadt** in unserer **Geschäftsstelle**, (Zwingerstr. 20), und bei Herrn **Ernst Petritz**, Marcolinistraße 5, in **Dresden-Neustadt** in der Hofmusikalienhandlung von **Adolf Brauer** (F. Plötner), Hauptstraße 2, und bei Herrn **Albert Grunert** (F. u. M. Geißlers Nachf.), Bautzner Straße 63, zum Preise von

2 M. 50 Pf.

angenommen.

Bei den **Postanstalten** im Deutschen Reiche beträgt der Bezugspreis für diese Zeit

3 M.

Für den Bezug in der **Stadt Dresden** (mit Ausnahme der entfernteren Vorstädte) empfiehlt sich unmittelbare Bestellung bei der Geschäftsstelle selbst und nicht bei der Post, um die letzte Ausgabe mit den **neuesten Drahtnachrichten** zu erhalten.

In der Umgebung Dresdens gelangt das **Dresdner Journal** noch **am Abend** zur Ausgabe; so in den Ortschaften des oberen Elbthales bis **Schandau**, in denjenigen des unteren Elbthales bis **Meißen** und in den an der **Tharandter** und **Radeberger** Linie gelegenen Orten. Wo in diesen Orten die Blätter den Beziehern nicht mehr zugetragen werden, wollen sich letztere mit der Post wegen Abholens ins Einvernehmen setzen.

Geschäftsstelle des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben dem Kunsthändler Ludwig Wilhelm Gutbier in Dresden das Prädikat „Königlicher Hof-Kunsthändler" Allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Regierungsbaumeister bei der Staatseisenbahnverwaltung Müller in Wilsdruff zum Bauinspektor zu ernennen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Postschaffner Neuber in Dresden das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentl. Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Finanzen. Bei der Post-Verwaltung sind ernannt worden: Klette und Greilich, zeither Postanwärter, als Postassistenten im Bezirke der Kaiserl. Oberpostdirection Dresden.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus u. öffentl. Unterrichts. Zu besetzen: die d. ständ. Lehrerstelle in Brand. Koll.: die oberste Schulbehörde 1200 M. Grundgehalt, 120 M. f. Fortbildungs- u. 55 M. f. Turnunterricht u. 180 M. Wohnungsgeld. Gesuche m. d. nötigen Beilagen bis 22. Okt. an Bezirksschulinspektor Schulrat Dr. Winkler, Freiberg.

(Behördl. Bekanntmachungen erscheinen auch im Anzeigenteile.)

Nichtamtlicher Teil.

Die auswärtige Politik der Woche.

Die vielumstrittene Frage einer Audienz der früheren Burengenerale Dewet, Delarey und Botha bei Sr. Majestät dem Kaiser hat sich allmählich entwickelt. Erst mit dem Augenblicke, wo die südafrikanischen Führer nach mehrfachem Schwanken ihre Absicht, Deutschland zu besuchen, in einen bestimmt auszuführenden Entschluß verwandelten, mußte die Haltung der leitenden deutschen Kreise zu diesem Besuche in Erwägung gezogen werden. Dabei fiel die seit der Cölner Reise des Präsidenten Krüger in der internationalen Stellung der Buren eingetretene Veränderung entscheidend ins Gewicht. Dewet, Delarey und Botha sind seit dem Friedensschlusse englische Unterthanen und sind als neue Bürger des britischen Reiches in England von König Edward, von der Regierung, der Generalität, der öffentlichen Meinung und dem Volke sehr freundlich aufgenommen worden. Als englische Unterthanen kann sie auch der Deutsche Kaiser ebenso gut empfangen, wie Er andere Ausländer von Bedeutung sich vorstellen läßt. Die beste und auch dem Herkommen entsprechende Form dafür wäre, daß der natürliche Vertreter der Engländer in Deutschland, der Botschafter König Edwards in Berlin, seinen südafrikanischen Landsleuten die Erlangung einer Audienz bei dem Kaiser vermittelte. Geschieht dies, so entfällt für die „Times" und andere englische Blätter jede Möglichkeit, den Empfang der Burenführer zu einer politischen Kundgebung oder gar zu einem „unfreundlichen Akt" der deutschen Diplomatie gegen England zu verdrehen, und der Besuch würde für die öffentliche Meinung beider Länder klärend, beruhigend und versöhnend wirken können. Der Kaiser, der Reichskanzler, das Auswärtige Amt haben das Ihrige gethan, um der Burenreise auf deutschem Gebiet einen harmonischen, befriedigenden Verlauf zu sichern. Auch die Burenführer selbst halten sich taktvoll und wünschen als loyale Unterthanen der britischen Krone betrachtet zu werden. Von den Vertretern des amtlichen England ist kein Mißverständnis der völlig klaren Sachlage zu erwarten. Beschämend aber wäre es für die britische wie für die deutsche Nation, wenn in einer derartigen rein menschlichen, der Beförderungen internationaler Friedensgesinnungen geltenden Frage die Hetzpolitiker drüben und hüben das letzte Wort behalten sollten. Die englische Presse findet hier gleich eine Gelegenheit zur Befolgung der erst vor wenigen Tagen von dem Schatzkanzler Sir Michael Hicks Beach ausgesprochenen goldenen Regel, „Andere so zu behandeln, wie wir von ihnen behandelt zu werden wünschen".

Die Versuche zur Lösung der deutsch-englischen Spannung reihen sich in die Friedenskundgebungen ein, die neuerdings fast auf der ganzen Linie der zivilisierten Mächte schon zur Gewohnheit geworden sind. Man mag diese Kundgebungen in ihrer vielfachen Wiederholung fast eintönig finden. Aber nur Narren oder Böswichte können wünschen, daß an ihrer Statt die Umschmeichelung und Entfesselung der ohnehin immer reizbarer gewordenen nationalen Leidenschaften die Oberhand gewinnen. Rußland hat sich kein geringes Verdienst um die Sicherung der Balkanlage erworben, indem es durch die Entsendung eines Großfürsten zur Gedenkfeier auf dem Schipkapasse verhinderte, daß dort von Bulgaren und anderen slawischen Brüdern Herausforderungen gegen die Türkei begangen wurden. Derselbe Großfürst ist nach Konstantinopel gereist, um dort den Sultan im Namen des Kaisers Nikolaus zu begrüßen, ein Akt derselben türkenfreundlichen Politik, wie sie auch Deutschland treibt. Diese Thatsache muß auch den unruhigsten Köpfen auf dem Balkan den Wandel der Zeiten klar machen. Der große Umschwung, der im letzten Grunde auf das voraussichtlich noch wachsende Ruhebedürfnis Rußlands in Europa zurückgeht, zeigte sich schon darin, daß Graf Ignatiew, der Patriarch des Panslawismus, persönlich die Bulgaren ermahnt hat, weniger zu politisieren und sich mehr der friedlichen Kulturarbeit zu widmen. Solche Worte aus solchem Munde zu hören, hatten selbst gute Kenner der Balkanverhältnisse kaum erwartet. Der unmittelbare Erfolg ist, daß die Verzweiflung an jeder Beihilfe Rußlands die Wühlereien besonders in Macedonien für den Augenblick stärker angefacht hat. Aber die Türkei macht von ihrer militärischen Ueberlegenheit entschlossenen Gebrauch und wird von St. Petersburg aus nicht daran gehindert. Die Presse Oesterreich-Ungarns hat die mäßigende Einwirkung Rußlands auf die Ereignisse während der diesjährigen bulgarischen Manöver mit Genugthuung vermerkt. In der That ist diese Ablehnung aller auf dem Balkan gewaltsam herbeizuführenden Aenderungen durch die St. Petersburger Diplomatie, ein neuer Beweis für die Festigkeit der russisch-österreichischen Orientabmachungen von 1897. Eigentümlich berührt es, daß der einzige Zweifel an der Fähigkeit Rußlands, sein Spiel bei Bulgarien mit den auf der Schipkahöhe verkündeten friedlichen Grundsätzen zu vereinigen, im Pariser „Temps" laut geworden ist.

Aeußerlich weniger rücksichtsvoll für die allgemeine Friedensstimmung konnte die Aufnahme des Herzogs der Abruzzen im militärischen Klub in Algier erscheinen. Ohne besondere Veranlassung schwelgte man dort in Erinnerungen an Solferino, — wer wollte das französischen und italienischen Militärs, wenn sie unter sich sind, sonderlich verargen? Politisch bemerkenswert war dabei nur, daß diese Erinnerungen von einem Franzosen, dem Chef des algerischen Generalstabes, heraufbeschworen wurden. Der Herzog der Abruzzen hätte diesen Ton aus eigenem Antriebe wohl nicht angeschlagen; er konnte aber in seiner Antwort auf den Trinkspruch des französischen Wirtes die Erwähnung von Solferino nicht gut übergehen. Der kleine Vorfall ist lehrreich als Hinweis auf die Ansprache, die König Victor Emanuel in Frankreich anzuhören und zu beantworten haben würde. Wenn dieses Erscheinen des italienischen Monarchen innerhalb der Grenzpfähle der Republik zur Thatsache wird, ist noch wie vor ungewiß. Man weiß nur, daß die französische Diplomatie, an ihrer Spitze Hr. Camille Barrère, nicht daran verzweifelt, den Sohn König Humberts irgendwie einmal über die Grenze zu bringen, daß aber der junge König entschlossen ist, den Herren an der Seine nur solche Ehrungen zu bewilligen, wie sie ihm selbst von Frankreich erwiesen werden, und daß er nicht der Erste sein möchte, der den Besuch im Nachbarlande macht. Eine Reise nach Paris würde wohl nur unternommen werden, wenn ein Besuch Loubets in Rom vorherginge. Diese Anerkennung des „unantastbaren Rom" durch das Oberhaupt der französischen Republik stößt eben noch wie vor auf die bekannten Schwierigkeiten. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Loubet im nächsten Frühjahr auf der Rückfahrt von Algier an der italienischen Küste, etwa in Neapel, landen könnte.

Es ist müßig, schon jetzt Vermutungen anzustellen, ob der Zeitpunkt, wo voraussichtlich der Präsident der Republik italienischen Boden betreten könnte, mit Umständen zusammentreffen mag, unter denen die französisch-italienische Mittelmeerpolitik in der oder auch nur in einer marokkanischen Frage ihre Probe zu bestehen haben würde. Die Meldung des Londoner „Observer", wonach der französische Minister des Aeußern, Hr. Delcassé, ein bewaffnetes Einschreiten Frankreichs in Marokko für eine Möglichkeit der nahen Zukunft hält, ist nicht so bitter ernst zu nehmen, wie sie sich geben möchte. Möglich ist vieles, es käme aber immer auf den Anlaß, die Form und den Umfang des französischen Vorgehens an. Die ungeduldige Kampflust, in der angeblich die kommandierenden Offiziere in Algerien den Befehl zum Aufbruch gegen Marokko erwarten, kann auch durch politisch gänzlich belanglose Scharmützel mit den Grenzstämmen beschwichtigt werden, wie sie in den letzten Jahren häufig stattgefunden haben, ohne daß man deshalb von einem französisch-marokkanischen Kriege gesprochen hat. Mehr Bedeutung hat das Mißtrauen, das sich hier und dort in der englischen Presse gegen die Widerstandsfähigkeit des Londoner Kabinetts bei entgegenkommenden Eröffnungen Frankreichs über Marokko erhoben hat. Man argwöhnt geheime Verhandlungen zwischen Delcassé und Lord Lansdowne, man besorgt, das britische Auswärtige Amt könne vielleicht geneigt sein, für ein Linsengericht an der Küste die Ansprüche der Pariser Kolonialpolitiker auf Beschlagnahme des gesamten marokkanischen Reichskörpers anzuerkennen und allzu willig bei der Einfügung des Schlußsteins in den Bau des nordafrikanischen Groß-Frankreich mitzuhelfen. Es ist natürlich nicht festzustellen, ob solche Geheimverhandlungen wirklich schweben und ob man dies in Rom und St. Petersburg weiß. Die Thatsache aber, daß man gerade in der englischen Presse Verdacht darauf hat und sich wegen einer Verkürzung britischer Interessen beunruhigt, ist der Erwähnung nicht unwert. Die Meldung des „Imparcial" aus Tanger, wonach der Sultan von Marokko seinen Vertrauensmann für die Beziehungen zu den europäischen Staaten Sid Mohammed Torres zu sich beschieden habe, könnte die Annahme erwecken, als sei die Kunde von französisch-englischen Sonderabsichten bereits an das Hoflager des Scherifs gedrungen.

Daß auch die siamesische Angelegenheit die Kabinette von Paris und London eher zur Annäherung als zur Entfremdung führen wird, ist hier mehrfach ausgeführt worden. Die heftigen Anklagen, die der „Eclair" gegen die „trügerische" Politik Englands im Menam- und Mekonthal geschleudert hat, fallen gegen die für eine freundschaftliche Verständigung mit England eintretenden Blätter, in denen Hr. Delcassé zum Wort kommt, nicht ins Gewicht. Richtig ist nur, daß die für Frankreich günstigen Ergebnisse des siamesischen Wirrwarrs, die der „Figaro" vor mehr als einer Woche als bevorstehend ankündigte, noch mit keinem Anzeichen sichtbar geworden sind. Die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung Frankreichs auf diese ohnehin nur engere kolonialfreundliche Kreise berührenden Verhandlungen wurde bei unsern westlichen Nachbarn in den letzten Tagen durch den Tod Zolas und vorher durch die den dreibundfreundlichen Kundgebungen des Sozialistenführers Jaurès entsprungenen Streitartikel über

Kunst und Wissenschaft.

Königl. Opernhaus. — Am 3. d. Mts.: „Marie, die Tochter des Regiments". Komische Oper in zwei Akten. Musik von Gaetano Donizetti.

In der Titelrolle des liebenswürdigen Werkes, in dem Donizettis weiche, elektische Natur so günstig vom soldatischen Geist und ritterlichen Sinn des Franzosentums beeinflußt wurde, trat diesmal als Gast die Königl. Preußische Kammersängerin Frau Emilie Herzog vom Königl. Opernhaus in Berlin auf. Die Künstlerin ist hier keine Fremde. Ihr wiederholtes Auftreten im Konzertsaale hat ihr die Sympathien eines großen Teils des hiesigen Publikums gewonnen, und so konnte es auch nicht Wunder nehmen, daß sich der Besuch der Vorstellung recht günstig angelassen hatte. Frau Herzog sang und spielte die Partie mit jener wohlthuenden Sicherheit und Gewandtheit, die von ihrer gereiften Künstlerschaft Zeugnis ablegen. Ohne den Eindruck des Nicht-Spontanen, des Gemachten aufkommen zu lassen, gab sie den gesanglichen, wie den darstellerischen Teil der Partie mit einer kaum eine Wendung oder Nüance sich entgehen lassenden Kunst wieder. Und dabei erschien sie im ersten Akte nicht einmal im Vollbesitze ihrer stimmlichen Mittel, sondern entfaltete deren individuellen Reiz, vor allem deren noch immer ansprechende klangliche Weichheit, erst in der Wiedergabe der eingelegten Arie aus Halévys komischer Oper „Les mousquétaires de la reine" und in den folgenden Scenen des zweiten Aktes. Der Darstellung der Künstlerin ist nachzurühmen, daß sie das Gefühlsmoment stärker betont, als dies sonst oft zu geschehen pflegt, wie denn Frau Herzog auch mit Glück und Geschick vermeidet, sich als Gesangsvirtuosin außerhalb des Rahmens des Stückes und Ensembles zu stellen. Und so kam es denn, daß sie in dem letzteren zum Teil volle Unterstützung finden konnte. Vor allem seiten des Hrn. Greder, der als Sulpice vortrefflich am Platze war, sich von überstarkem Auftragen in Gesang und Spiel frei hielt und auch mehr Wärme und Herzlichkeit entfaltete, als dies sonst seine Sache ist. Nächst ihm war Hr. Gießen, wenn auch nicht immer mit dem gewünschten Erfolg, bedacht, seiner Rolle als Tonio auch nach der darstellerischen Seite gerecht zu werden, während Frl. Schäfer vorderhand sich in der reifere Jahre undvis comica erheischenden Rolle der Marchesa noch nicht wohlfühlen kann.

Die musikalische Leitung führte umsichtig und geschickt Hr. v. Schreiner. D. S.

Königl. Schauspielhaus. Am 3. d. Mts.: „Florio und Flavio". Ein Schelmenstück und Liebesspiel in drei Akten von Franz v. Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld. (Zum ersten Male.)

„Spanisch" scheint jetzt Trumpf. Nachdem Tirso da Molina mit „Don Gil" in Adlers Bearbeitung seinen Einzug auf unserer Bühne gehalten hat, folgt ihm Don Antonio de Mendoza, ein komödiendichtender Hofmann König Philipps IV., auf dem Fuße. Warum die Herren Verfasser von „Florio und Flavio" auf dem Zettel ihres Spiels nur angeben „mit teilweiser Benutzung eines älteren spanischen Stoffes", anstatt kurz und bündig zu sagen, daß Mendozas Lustspiel „Los empeños del mentir" ihrem „Florio und Flavio" zu Grunde liegt, entzieht sich unserem Urteil. Man kann nur vermuten, daß sie lediglich das Hauptmotiv und sehr wenig von den Einzelheiten der spanischen Komödie benutzt haben. Auf alle Fälle gehören die Schaukel, in der sich Handlung und Grundton des neuen Stückes zwischen lyrisch-romantischem Zauberspiel und derber Verkleidungsposse behaglich wiegen, das rednerische Schwungbrett, auf dem die Darsteller von Zeit zu Zeit von der Rampe in den Zuschauerraum wippen, der große Werkkorb, in dem Blumen, und der kleinere, in dem Kletten am Wege gesammelt werden, zum theatralischen Inventar der Verfasser der „Goldnen Eva" und von „Helgas Hochzeit". Das Stück erreicht seinen Höhepunkt im zweiten Akte, als Flavio, der zweite der beiden Gauner, der bis dahin den Diener des Pseudografen Florio gespielt hat, seinen Genossen zwingt, die Rolle mit ihm zu tauschen und durch eine Ladung an den Hof in jämmerliche Angst gerät; hier müßte das Ende rasch eintreten. Der dritte Akt scheint ein reiner Verlegenheitsakt, in dem noch ein paar abgespielte Scherze, wie der weise Alkalde, der ein unmittelbarer Verfahr des Richters im „Figaro" ist, die Verkleidung Ehrenflavios zu einer unmöglichen Kammerzofe, die Verhaftung des echten Grafen von Santadora als Betrüger, eine Art Bewegung erhalten. Vom letzten Effekte des Marionettentheaters schwingen sich die Verfasser zu einer lyrischen Ansprache auf, in der das Lügen weltkundig entschuldigt, die Liebe gepriesen wird. Während eine gewisse kecke Munterkeit und die lyrischen Bonbons der ersten Akte den vollen Beifall eines der Probleme müden Publikums fanden, ward der letzte Akt sehr flau aufgenommen und dünkte auch den Harmlosen schier zu harmlos.

Die Ausstattung des spanischen Stückes mit Kostümen, Mandolinenserenaden, Pagen und Heftrompetern war sehr hübsch und farbig. Das Schelmenpaar Florio und Flavio ward von den Herren Franz und René mit Glück verkörpert, namentlich zeichnete sich Maske und Mimik des letzteren aus. Hr. Müller (Don Diego) stellte mit sehr charakteristischen Zügen den einfältigen Edelmann dar, den jedermann betrügt, ohne daß er im seinem Selbstgefühl Schaden leidet, Frl. Gasny (Teresa) spielte munter und beweglich die unentbehrliche Kammerkatze des Stücks. Mit dem üblichen vornehmeren Liebespaar des spanischen Lustspiels wußten Frl. Laue (Eloisa) und Hr. Gebühr (Rodrigo) nicht viel anzufangen.

Ad. Stern.

Auf der Station für drahtlose Telegraphie in Saßnitz.

Zur Sommerszeit mag es lebhafter in Saßnitz hergehen; jetzt begegnet man nur einzelnen Schwärmern auf der Strandpromenade, Leuten, die wirklich an der Natur noch Gefallen finden und dabei das geräuschvolle Drum und Dran des modernen Badelebens ganz gut entbehren können. Die Boote sind heraufgezogen worden, weil bei dem heftigen Nordost doch wohl niemand Lust verspürt, eine Segelfahrt zu unternehmen. Dem einsamen Wanderer, der dem Blick über die schäumenden Wogen, über das Geröll und die mächtigen Steine am Ufer, über die pittoresken Kreidefelsen der Stubbenkammer und den grünen Buchenwald schweifen läßt, fällt ganz in der Nähe — wenige Schritte vor ihm — ein mächtiger Mast auf, der wohl 50 m in die Höhe steigt und von seiner Spitze einen Draht in die Luft sendet. Am Fuße steht eine Holzbude, von deren Dach sich ein anderer Draht bis zur Mastspitze zieht. Diese einfache Anlage war der Hauptanziehungspunkt der diesjährigen Badezeit: es ist die Station der Funkentelegraphie in Saßnitz. Saßnitz selbst bietet sogar in der Hochsaison so wenig, daß jede Zerstreuung gern ergriffen wird, um sich auf dem Meere der Langeweile über Wasser zu halten. Den Unterhaltungsstoff lieferten diesmal die Holzbude mit ihrem geheimnisvollen Inhalt, das Klappern, Klingeln und Surren, das aus ihr hervordrang, und der Mast mit seinen stützenden Drähten, die Harfensaiten ähnlich sehen. Die Herren, die auf der Station experimentierten, Funkenbotschaften entsandten und empfingen, hatten unter dem müßigen Fragen nicht wenig zu leiden. Auch die Papierrolle des Morsetelegraphen war für manche der Gegenstand tiefsinniger Betrachtung, die bei dem einen in den Worten ihren Ausdruck fand: „Ja, wie kommt denn der Papierstreifen durch die Luft!"